

dtv

Als seine Frau und sein ungeborenes Kind kaltblütig ermordet werden, gerät der neu gewählte amerikanische Präsident Bruce Jansen völlig aus dem Gleichgewicht. Er trifft zunehmend irrationale politische Entscheidungen – mit schwerwiegenden Folgen sowohl für ihn und seine engsten Vertrauten als auch für die gesamte Bevölkerung der USA. Konkret geht es um ein Law-and-order-Programm, später als das »Washington-Dekret« bezeichnet, das das Land binnen kürzester Zeit in einen gefährlichen Ausnahmezustand bringt ...

Doggie Rogers, Mitarbeiterin im Stab des Präsidenten, steht nach dem Attentat unter Schock – nicht zuletzt, weil ihr eigener Vater des Mordes angeklagt und zum Tode verurteilt wird. Doggie setzt alles daran, die Wahrheit zu ergründen, und wird dabei zur meistgesuchten Frau der USA. Mit Hilfe von Freunden versucht sie, ein perfides Komplott aufzudecken. Es beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit.

Jussi Adler-Olsen wurde 1950 in Kopenhagen geboren. Seit 1997 veröffentlicht er Romane, seit 2007 die erfolgreiche Serie um Carl Mørck vom Sonderdezernat Q. Mit den Thrillern ›Erbarmen‹, ›Schändung‹, ›Erlösung‹, ›Verachtung‹, ›Erwartung‹ und ›Verheißung‹ sowie seinen Romanen ›Das Alphabetahaus‹ und ›Das Washington-Dekret‹ stürmt er die internationalen Bestsellerlisten. Seine vielfach preisgekrönten Bücher erscheinen in über 40 Ländern und werden mehrfach verfilmt.

Mehr unter: www.adler-olsen.de

Jussi Adler-Olsen

**DAS
WASHINGTON-
DEKRET**

Thriller

Aus dem Dänischen
von Hannes Thiess und
Marieke Heimbürger

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jussi Adler-Olsen
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Erbarmen (24751, 21262 und 8637)
Schändung (24787, 21427 und 8643)
Erlösung (24852 und 21493)
Verachtung (28002 und 21543)
Erwartung (28020 und 19902)
Verheißung (28048)

Das Alphabethaus (24894 und 21460)
Das Washington-Dekret (28005 und 21573)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Überarbeitete Ausgabe 2015
3. Auflage 2015
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2009 Jussi Adler-Olsen / All rights reserved / J.P. / Politikens Forlagshus A/S,
Kopenhagen
Titel der dänischen Originalausgabe: »Washington dekretet«
(First published in 2006 by Aschehoug Dansk Forlag A/S, Kopenhagen)
© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung von Fotos von
Professor Jürgen Redelius, www.redelius.de
Gesetzt aus der Aldus 10,25/13
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21573-2

Elisabeth und Lennart Sane gewidmet für ihren
unermüdlichen Einsatz und ihr immenses Vertrauen

»Auf der ganzen Welt und besonders in den neueren Staaten kommen junge Männer an die Macht – Männer, die nicht an die Traditionen der Vergangenheit gebunden sind –, Männer, die nicht aus alter Furcht und Hass und Rivalität verblendet sind –, junge Männer, die sich von alten Parolen, von Illusionen und Misstrauen befreien können.«

*John F. Kennedy in seiner Dankesrede auf dem
Nominierungsparteitag der Demokraten in Los Angeles am
15. Juli 1960*

VORWORT

Wenn es in der Weltgeschichte etwas gibt, dessen man sicher sein kann, dann, dass es nichts gibt, dessen man sicher sein kann. Nichts ist ewig gültig, und nichts ist unvergänglich. Wer gestern ein Held war, ist morgen der Schurke. Große Reiche kommen und gehen: das Phönizische Reich, das Römische Reich, das Fränkische Reich, das Byzantinische Reich und das Osmanische, Hellas, die Wiege der Demokratie: Weltmächte, die allesamt untergingen.

Mal dauerte es Hunderte von Jahren, mal geschah es ganz plötzlich.

Wer hätte geglaubt, dass ein Ereignis am 11. September 2001 die Welt so nachhaltig erschüttern würde? Wer hätte geahnt, dass ein einzelner Schuss in Sarajewo einen Weltkrieg auslösen könnte, in dem Millionen Menschen ihr Leben lassen würden? Dass eine Supermacht wie die Sowjetunion und der gesamte Ostblock in kurzer Zeit kollabieren könnten? Dass ein Mensch wie Adolf Hitler tun könnte, was er getan hat. Und mit dem Hundertjährigen Krieg und den Kreuzzügen und der Inquisition im Hinterkopf, wer hätte da vorhersagen können, dass noch im einundzwanzigsten Jahrhundert vor allem religiöse Überzeugungen weltweit für Krieg und Unruhen sorgen würden? Dass zwölf Karikaturen die islamische Welt in Zorn vereinen könnten?

1975 holten Pol Pots Rote Khmer Woche für Woche die Menschen aus allen Großstädten Kambodschas, und ein Schreckensregime ohnegleichen hatte begonnen. Ähnlich radikale Umwälzungen sind seither immer wieder und überall zu beobachten: in Indonesien, in Khomeinis Iran, in Miloševićs und

Karadžićs Jugoslawien, in Ruanda und in Idi Amins Uganda. Menschen wurden verfolgt, deportiert und vernichtet, Gesetze und Gerichte ausgeschaltet. Gegen solche Zustände versuchen die sogenannten zivilisierten Staaten, sich mit allen einer Demokratie zur Verfügung stehenden Mitteln abzusichern: Gesetzgebung, Rechtspraxis, Vorschriften und Verordnungen.

In Europa bemüht man sich, durch die EU den Frieden zu bewahren, und mit Bedacht werden deshalb neue Staaten in diese Gemeinschaft eingeladen. Das sei der sicherste Weg zur Stabilität in unserem Teil der Welt, meinen unsere Politiker. Aber vergisst man dabei vielleicht, dass wir so gleichzeitig eine Supermacht aufbauen, die im Kielwasser dieser friedlichen Absichten für andere Großmächte eine kulturelle, militärische und wirtschaftliche Herausforderung sein kann? Russland, China und eine mögliche zukünftige Konföderation arabischer oder islamischer Staaten scheinen jedenfalls keinen unmittelbaren Vorteil aus dieser expansiven EU-Politik ziehen zu können.

George Washington, der erste Präsident der USA, erklärte einmal, dass man einem Land immer nur genau so weit vertrauen könne, wie dessen Interessen es zuließen, und dass kein vorsichtiger Staatsmann oder Politiker je aus dem Blick verlieren werde, dass nationale Interessen stärker sind als jede Ideologie. Trotz dieser Worte und obwohl uns die Weltgeschichte lehrt, dass Stabilität nie von Dauer ist, haben Washingtons Nachfolger im Präsidentenamte immer aufs Neue dafür gekämpft, dass sich die USA in hohem Maße daran beteiligen, die sogenannte Stabilität in der Welt zu sichern. Viele unterdrückte Völker und Menschen stehen tief in der Schuld der amerikanischen Nation. Gleichzeitig hat ebendiese Nation in den letzten Jahren eine Reihe verfassungsmäßiger Anpassungen vorgenommen, die vom Weißen Haus selbst als »the biggest restructuring of the federal government since 1947« bezeichnet wurden. Damit gemeint ist eine Umstrukturierung

des Verfassungsapparates, die in den falschen Händen und unter falschen Vorzeichen zu unvorhersehbaren Konsequenzen führen könnte. Konsequenzen, bei denen man sich an einige der Staaten erinnert fühlen kann, denen amerikanische Truppen einst zu Hilfe kamen.

Mit der Einrichtung des Ministeriums für Innere Sicherheit, The Department of Homeland Security, hat Präsident George W. Bush dafür gesorgt, dass alle Sicherheitsorgane der USA unter einer Verwaltung versammelt und koordiniert werden. Es wurde nach dem 11. September 2001 mit dem Ziel eingerichtet, das Land in erster Linie gegen Terroristen von außen zu sichern. Gleichzeitig ermöglicht es aber auch, die eigene Bevölkerung zu überwachen und zu kontrollieren.

Im vorliegenden Roman, ›Das Washington-Dekret‹, verliert ein amerikanischer Präsident durch ausgesprochen unglückliche Umstände seine gesunde Urteilskraft. Trotz bester Absichten manövriert er damit das Land in Windeseile in einen Zustand, in dem das Sicherheitsministerium, die Katastrophenschutzbehörde FEMA und die Streitkräfte missbraucht und alle verfassungsmäßigen Sicherheitsventile außer Kraft gesetzt werden können.

Das passiert nicht zum ersten und sicher auch nicht zum letzten Mal. Und manchmal passiert es sehr schnell.

Jussi Adler-Olsen, im Mai 2005

»Lassen Sie die Arbeit in der öffentlichen Verwaltung zu einer stolzen und interessanten Karriere werden. Und lassen Sie jeden Mann und jede Frau, die im Dienst der Regierung arbeiten, egal, wo und auf welcher Ebene, in Zukunft voll Stolz und Ehre sagen: Ich diente der Regierung der Vereinigten Staaten, als die Nation es brauchte.«

*John F. Kennedy,
Ansprache zur Lage der Nation am 30. Januar 1961*

PROLOG

1992

Seit mindestens einer Stunde stand Pete Bukowski unter dem Schild an der Route 460 mitten in Wakefield und starrte in Richtung Jarratt. Das Röhren und Klappern des Buick konnte man immer schon von fern hören. Aber außer dem monotonen Quietschen des Ladenschildes von Plantation Peanuts im trockenen Wind blieb es still. Sein Vater würde heute also nicht kommen.

Enttäuscht scharrte der Junge mit dem Turnschuh im Sand. Er hatte schon oft hier auf seinen Vater gewartet, seit der im Greenville Correctional Center den Job übernommen hatte, die Beine der zum Tode Verurteilten am elektrischen Stuhl festzuzurren. Wenn das erledigt und der Dienst vorbei war, trafen sie sich immer vor dem Erdnussladen, und Pete durfte sich eine von den großen blauen Dosen mit der Nussmischung nehmen. Denn für den neuen Job bekam sein Vater einen Bonus, und so waren diese Tage in der Familie des Gefängnisbeamten Bukowski ganz besondere Tage, fast schon Feiertage. Und deshalb wussten die Kinder auch immer ganz genau, wer wann hingerichtet werden sollte.

In der Stadt kursierten seit Langem Witze, Gouverneur Jansen sei zu weich. Einige nannten ihn zu liberal, aber die Canasta-Gang aus Ivor sagte, er sei ein lächerliches, feiges Kommunistenschwein. Petes Vater konnte ihn auch nicht leiden, denn wenn Gouverneur Jansen die Hinrichtungen aufschob, bedeutete das für die Bukowskis Einkommenseinbußen. Und auch wenn der Gefangene nicht zum ursprünglich vorgesehe-

nen Zeitpunkt hingerichtet wurde, war Petes Vater tagelang kreidebleich vor Anspannung. Er verfluchte dann den Gouverneur, trank ein Budweiser nach dem anderen und brüllte alle an. Pete hasste diese Tage, und entsprechend hasste er auch Gouverneur Jansen. Dem würden sein Vater und die Canastagang bei der nächsten Wahl bestimmt nicht ihre Stimme geben, und Petes bekam er auch nicht, falls sich jemals die Gelegenheit ergäbe.

Pete zählte die schweren Lastwagen aus Petersburg und versuchte, an etwas anderes zu denken. Heute Abend gab es im Fernsehen ein Quiz, sein Vater liebte diese Sendungen. Da war ein Mädchen dabei, Doggie, das wusste alles. Pete lachte sich jedes Mal über ihren Namen kaputt. Aber Hauptsache, Doggie machte heute Abend ihre Sache gut, dann trank sein Vater vielleicht nicht so viel.

Er sah noch einmal in Richtung Norden und ging weg von dem Laden mit den leckeren Nussmischungen.

Die nächste Hinrichtung fand in einer Woche statt, und diesmal traf es einen, der es verdiente, das sagten alle. Einen von diesen Schwarzen, die nichts bereuen.

So lange konnte er auf die Dose mit der Nussmischung noch warten.

1

Im Herbst 1992

Doggie war zwar erst vierzehn, aber sie wusste, dass Märchen nicht immer einen schönen Anfang haben und manchmal auch ein böses Ende nehmen. Ihr Märchen hätte kaum schlimmer ausgehen können.

Begonnen hatte es so: Das Büro von Gouverneur Jansen schlug dem größten Lokalsender Virginias eine neue Quizsendung vor. Dafür stellte man auch gleich etwas Startkapital zur Verfügung. Es sollte ein Länderquiz werden, bei dem man zunächst erraten musste, welche chinesische Stadt die meisten Einwohner hatte. Der Lokalsender stieg ein.

Unter den achtundvierzig Teilnehmern der ersten Runde war ein vierzehnjähriges Mädchen. Eine kleine Sensation! Nun galt es, vier Wochen lang die Spannung aufrechtzuerhalten, denn für das Wahlkampfbüro von Gouverneur Jansen sollten sich die finanzielle und die moralische Unterstützung der Show schließlich lohnen.

Die beiden ersten Sendungen wurden nachmittags ausgestrahlt, aber dann bekam die Show einen Sendeplatz zur Primetime. Die Presse schoss sich schnell auf das Schulmädchen mit dem reizenden Lächeln ein, das als mögliche Gewinnerin gehandelt wurde – und drei Viertel der Zuschauer in Virginia wanderten von den übrigen Fernsehsendern ab. Das war ein neuer Rekord. »Rund um die Welt« hatte sich zum reinsten Straßenfeger entwickelt. An Sendetagen stieg der Verkauf von Snacks und Sixpacks in beachtliche Höhen. Die Fernsehleute jubelten über die Einschaltquoten.

Überall in Virginia wurden Wetten abgeschlossen. Alle hatten ihre Favoriten. Viele setzten auf den Sheriff aus einem der kleinsten Countys von Virginia, andere auf eine üppige Blondine mit Silikonbusen und passenden Hüften, aber die weitaus meisten wetteten auf die Jüngste aus der Runde, das Mädchen mit den Grübchen, Dorothy Curtis: Doggie.

Sie war schnell, sie wusste mehr als die meisten erwachsenen Teilnehmer, und sie lachte sich scheckig über die angestregten Witze des Moderators. Die Herzen der Zuschauer flogen ihr zu, und alle wollten sehen, ob sie es bis in die Endrunde schaffte.

Drei Wochen und drei Sendungen später standen die drei Sieger fest. Und was für welche! Gouverneur Jansen strahlte, das Honorar des Moderators wurde verdoppelt, und die Zeitungen waren schier außer sich.

Den ersten Preis gewann Rosalie Lee aus New York, eine dicke schwarze Frau, die zufällig und zum ersten Mal überhaupt ihre Schwester Josephine in Virginia besucht hatte. Rosalie war ein Prachtexemplar von einer Frau, mit Zähnen wie Perlen und einem ansteckenden Lachen, und sie verstand es, das Publikum zu unterhalten. Nur einen Punkt Rückstand hatte T. Perkins, der farblose, aber ausgesprochen freundliche Sheriff aus dem Nordwesten Virginias. Er war früher einmal der beste Dartspieler des Landes gewesen. Dritte wurde tatsächlich Doggie Curtis, das Mädchen mit den Lachgrübchen. Was für ein Triumph! Beliebter und unterschiedlicher hätten die Sieger nicht sein können – alle Beteiligten waren zufrieden. Bei diesem Ergebnis konnte sich keine Bevölkerungsgruppe übergangen fühlen.

Rosalie Lee, T. Perkins und Doggie Curtis bekamen die üppigen Prämien vor laufender Kamera überreicht. Außer einer erklecklichen Summe Geldes hatten sie eine Reise nach China gewonnen.

Doggie konnte ihr Glück kaum fassen. Sie, zusammen mit Gouverneur Bruce Jansen und seinem Stab in China! Sie würde in dieses fremde, ferne Land reisen und gemeinsam mit einer chinesischen Delegation eine zwanzigtägige Rundreise unternehmen. Ein Märchen!

Ja, Gouverneur Jansen hatte ein Gespür für die Wünsche der Menschen, das hatte er einmal mehr unter Beweis gestellt – und die Medien überboten sich in der Berichterstattung.

Doggies Vater war zwar stolz auf seine kluge Tochter, aber er schäumte vor Wut, als er von der Prämie hörte. Als äußerst konservativer Republikaner lehnte er den Demokraten Bruce Jansen vehement ab. »Bei diesem PR-Gag eines Demokraten machst du nicht mit!«, schrie er. In einer erbitterten Auseinandersetzung mit ihrem Mann sorgte Doggies Mutter schließlich dafür, dass ihre Tochter die Reise antreten durfte.

Es war die letzte Auseinandersetzung der Eltern – fünf Monate später wurden sie geschieden. Von da an lebte Doggie bei ihrer Mutter, deren Mädchennamen sie annahm.

In gewisser Weise hatte ihr Vater ja recht gehabt. Das Ganze war eine Publicity-Nummer. Aber warum denn auch nicht! Gouverneur Jansen war ein fähiger Mann. Er hatte drei ganz normale Menschen zu Publikumslieblingen gemacht, und alle sieben Millionen Einwohner Virginias fühlten sich über diese drei eingeladen, an der Reise in das rätselhafte Land teilzunehmen. Doggie wurde zu einer Art Lokalprominenz, ihre Fotos und Interviews fanden sich in allen Medien. Und die Strategie von Gouverneur Jansen ging auf: Mit diesem Manöver hatte er die Herzen seiner potentiellen Wähler erobert. Wem entstand dadurch schon ein Schaden? Seinem politischen Gegner, ja. Jansen kannte die Menschen gut, er wollte an die Macht – und er war klug.

Als Doggie im Sonnenschein zur Gangway hinaufschaute und zum Abschied winkte, hatte sie Herzklopfen. Sie war in Me-

xiko gewesen und in Puerto Rico und in mindestens zwanzig der amerikanischen Staaten. Aber noch nie war sie mit einer so großen Maschine geflogen.

Als sie zu ihrem Platz in der Mitte kam, saß Sheriff T. Perkins bereits am Fenster und machte sich mit einem vergoldeten Dartpfeil die Fingernägel sauber. Wenige Sekunden später kam Gouverneur Jansens Frau Caroll zu Doggie und tätschelte ihr die Wange. »Doggie, du bist ein tolles Mädchen«, sagte sie. »Ich gratuliere dir zum dritten Platz. Wir zwei werden es uns unterwegs schön machen.« Sie nickte nach links und rechts und nahm dann zwei Reihen weiter vorn Platz zwischen ihrem Mann und Thomas Sunderland, der rechten Hand des Gouverneurs.

Rosalie Lee begrüßte Doggie herzlich, pflanzte ihren gewaltigen Körper neben sie und beanspruchte dabei auch noch die Hälfte von ihrem Sitz. Aus einer riesigen Tüte holte sie Cola, Kekse und Süßigkeiten und verteilte alles großzügig. In Rosalie Lees Gesellschaft sollte es niemandem an etwas mangeln.

Sie unterhielt Doggie mit Geschichten von New York, von ihrer kleinen Wohnung in der Bronx und ihren drei hübschen Söhnen. Schließlich gab sie laut lachend zum Besten, wie sie ihren ungehobelten Kerl von einem Ehemann mit einem Tritt aus der Wohnung befördert hatte.

Ihre Lachsalmee weckte Sheriff T. Perkins. Verwirrt blickte er um sich. Er wirkte geduldig, sprach wenig und döste immer wieder ein. Beim Quiz hatte er mit einem enormen Wissen geglänzt. Aber auch Rosalie war nicht zu unterschätzen. Ihr Gehirn konnte blitzschnell umschalten, und dann rauschte sie allen davon.

»Wow!« Rosalie starrte auf den Pazifik unter ihnen. »Da müsste man mal Urlaub machen: Molokai! Muss herrlich sein!«

Unwillig öffnete Sheriff T. Perkins wieder die Augen. Er hat-

te drei Tage und Nächte durchgearbeitet, um seinen Schreibtisch für die Zeit seiner Abwesenheit geordnet zu hinterlassen, und jetzt war er hundemüde.

Ein junger Mann in der Reihe vor ihnen, der seit dem Abflug fest geschlafen hatte, schaute zwei Stunden später über den Stuhlücken. »Wesley Barefoot!«, stellte er sich mit strahlendem Zahnpastareklamelächeln vor. »Wir werden die nächsten Wochen also zusammen verbringen. Vielleicht kennt ihr meine Mutter? Sie ist Gouverneur Jansens Sekretärin.«

Sie schüttelten den Kopf.

»Glückwunsch auch«, schaltete er dann um. »Ich hab mir sämtliche Sendungen angesehen. Ihr wart einfach irre gut!«

Sie lächelten ihn an, und der junge Mann fühlte sich ermuntert, ihnen mehr über sich zu erzählen. Er studierte Jura, liebte Politik und englische Rockbands.

Doggie fand, dass er fantastisch aussah und gut roch.

Auf dem Flughafen von Peking war es kalt, staubig und grau. Angesichts der Abordnung von Fotografen, Kameramännern und Journalisten legte Gouverneur Bruce Jansen Rosalie und Doggie die Arme um die Schultern. Nach den obligatorischen Fragen der chinesischen Medien ließ er die beiden gehen und wandte sich den Vertretern der internationalen Presse zu, die hinter einer Reihe blau gekleideter chinesischer Soldaten warteten.

Einer der Journalisten fiel Doggie sofort auf: ein ausgesprochen kleiner Mann mit zurückweichendem Haaransatz und sehr dunklen Augen, dessen Fragen stets zuerst beantwortet wurden.

Nachdem das alles überstanden war, fuhr der Gouverneur mit seiner Frau und zwei chinesischen Beamten in einer schwarzen Limousine davon. Seine Mitarbeiter folgten ihnen in der nächsten, und die Schar der Journalisten zerstreute sich. Nur der kleine mit den dunklen Augen interessierte sich of-

fenbar für Jansens Mitreisende. Er winkte seinem Fotografen und steuerte auf die kleine Gruppe zu.

»Hallo! Ich heiße John Bugatti.« Er räusperte sich. »Ich arbeite für die NBC und begleite Sie und Jansens Stab auf der Reise.«

Von Nahem fiel Doggie auf, dass sie noch nie jemanden mit so vielen Sommersprossen gesehen hatte. Sie war hin und weg. Alles war großartig, sie genoss die Reise schon jetzt in vollen Zügen. Ihr Vater hatte sich umsonst Sorgen gemacht. Sie war in guten Händen.

So wie alle Tage zuvor hatte auch der letzte Tag in Peking für Doggie wie im Märchen begonnen. Umgeben von einer Heerschar lächelnder chinesischer Kellner hatten sie im Hotel ein üppiges Frühstück zu sich genommen. Bis auf Caroll Jansen und Rosalie Lee hatten alle gelernt, die Esstübchen zu benutzen.

Doggie sah sich um. Das Licht, das durch die großen Fenster fiel, intensivierte die kräftigen Farben an den Wänden und schien die vielen geschnitzten Holzornamente zu vertiefen.

»Heute liegt wieder ein ganz besonderer und gesegneter Tag vor uns«, sagte Caroll Jansen wie an jedem Morgen.

Doggie legte die Stübchen beiseite und richtete zum letzten Mal den Blick auf die Silhouette der Stadt. Die glitzernden Ziegeldächer der Hutongs wirkten wie Fischschuppen. In den letzten Tagen hatten sie die langen Korridore des Sommerpalasts durchwandert, im Beihai-Park den Wind über den Seen gespürt und andächtig die »Halle des Gebetes für eine gute Ernte« betrachtet. Die Tage waren wie im Fluge vergangen. Jetzt sollten sie mit dem Bus zum Seidenmarkt gebracht werden, und anschließend erwartete man sie zu einem offiziellen Besuch im Konsulat, das dort ganz in der Nähe in einer der engen Gassen lag. Für den Abend war ein Zirkusbesuch geplant, und in den kommenden Tagen sollten sie über Land fahren.

Auf dem Programm standen Xi'an, der Gelbe Fluss, Hangzhou, Shanghai, und danach würden sie die Heimreise antreten.

Das Gewimmel des Seidenmarkts war geradezu überwältigend. Mindestens hundert winzige hölzerne Verkaufsstände waren mit fast vollkommen gleich gekleideten Händlern besetzt, die der Reisegruppe neugierig hinterherstarrten.

Dabei war es auf dem Markt erstaunlich still. Auch die wenigen Einheimischen, die der Gesellschaft wie Hunde folgten, schwiegen. Niemand rief ihnen etwas zu, niemand bedrängte sie.

»Wahnsinn, wie diszipliniert die hier sind. Ihr solltet mal sehen, wie man in Hongkong oder Taipeh hin und her geschoben wird«, flüsterte John Bugatti an Doggies Seite. »Aber das wird sich in ein paar Jahren ändern. Auch hier.«

Sie nickte und ließ den Blick über die vollen Tische mit Stoffen schweifen. Da fiel ihr ein Seidentuch auf, das ihrer Mutter gut gefallen würde.

»Was das wohl kostet? Was steht da?«, fragte sie Bugatti und deutete auf ein Schild mit chinesischen Schriftzeichen.

Caroll Jansen war hinter sie getreten und hatte Doggie die Hände auf die Schultern gelegt. »Ja, das würde dir toll stehen!« Lächelnd nahm sie ihre Geldbörse und reichte dem Verkäufer zwei Scheine. Dass er nicht zurücklächelte, als er das Tuch einpackte und ihr über die Theke reichte, schien sie nicht zu bemerken.

»Schau mal, Doggie!«, rief Gouverneur Jansen, der vor einem Heer großer und kleiner chinesischer Figuren stand. »Die bedeuten Glück! Ich möchte dir zu gern eine schenken.«

Wenige Minuten später gingen sie weiter, Doggie mit einem neuen Schultertuch und einer kleinen, schweren Buddhafigur in den Händen. Sie war stolz und glücklich. Gouverneur Jansen hatte ihr feierlich versichert, diese kleine Figur symbolisiere ein Band ewiger Freundschaft zwischen ihnen. Unglaublich!

Doggie zog die Schultern hoch und atmete die kühle Luft tief ein. Rings um sie war alles so wundervoll. Die Reisegesellschaft, die kahlen exotischen Bäume und die Menschen. Sie lächelte die Arbeiter an, die an der Bordsteinkante saßen und mit Essstäbchen dampfende Nudeln und Gemüse aus kleinen Schalen verzehrten.

Unmittelbar vor ihr ging Wesley Barefoot mit einem so breiten Lächeln, dass man es beinahe von hinten sehen konnte. Er drehte den Kopf in alle Richtungen, eine billige, gerade gekaufte Kamera im Anschlag. Neben ihm schritt T. Perkins, hellwach seine Umgebung beobachtend, beladen mit zwei Tüten voller Spielzeug für Nichten und Neffen. Ganz vorn ging Gouverneur Jansen, der alle anderen überragte, in bester Laune, seine Frau hatte sich bei ihm untergehakt. Als einer der Funktionäre ihnen aus dem geöffneten Tor des Konsulats entgegenkam, winkte er ihm zu.

Doggie sah an dem Gebäude hinauf. Wie erwartet, war es kleiner als die eigentliche Botschaft an der Xiushui Bei jie, wo sie vor ein paar Tagen zu einem großartigen Willkommensdinner eingeladen gewesen waren. Trotzdem wirkte das Konsulat im Sonnenschein mit der im Wind flatternden amerikanischen Fahne und der uniformierten chinesischen Schildwache auf der Plattform vor dem Gittertor bombastisch.

Doggie sah kurz über die Schulter zurück in die enge Markt-gasse. Was für ein Unterschied zwischen diesem westlich geschmückten Gebäude und den zusammengeschusterten Verkaufsständen dort auf dem Seidenmarkt.

Vor ihnen warf ein Verkäufer eines seiner vielen papiernen Fabeltiere in die Luft, und alle verfolgten gebannt die anmutigen, zügelnden Bewegungen des Drachen.

Plötzlich schrie Caroll Jansen auf, riss die Arme zur Seite und klammerte sich an ihre Tasche. Im nächsten Augenblick verstummte sie und sank in sich zusammen. Blut spritzte ihr aus dem Hals und traf ihren Mann, und gleichzeitig spur-